

Hochwürdiger Herr Erzbischof,  
Liebe Brüder und Schwestern, liebe Gläubige der Ortskirche Gurk-Klagenfurt,

Dass die Kirche, und hier die Ortskirche von Kärnten, zu Beginn der Fastenzeit sich zu einem Bußgottesdienst versammelt, hat zunächst nichts Außergewöhnliches. Stehen wir doch alle, seit dem Aschermittwoch, unter dem Zeichen der Asche, und das heißt der Umkehr und Buße. Das empfinden nicht nur die Menschen im kirchlichen Kontext. So konnte die „Kleine Zeitung“ zum Aschermittwoch (6. 3. 2019), das bekannte Wort von Descartes abwandelnd, mit dem Aufmacher beginnen: „Ich verzichte, also bin ich.“ Wir könnten dieses Wort verdeutlichen und sagen: „Irgendwo in meinem Leben gibt es etwas, das zu viel ist und das mir und meinen Mitmenschen schadet.“ Schon die antiken Weisheitslehrer formulierten „μηδὲν ἄγαν“ (Medén ágan)<sup>1</sup> oder „ne quid nimis“<sup>2</sup>, also: „Nichts zuviel!“ Und damit sind wohl nicht nur Essen und Trinken gemeint, sondern auch manches im Alltag, wie Kritik und Nachtragen, Erfolgsdruck oder Selbstzweifel.

„Ich verzichte, also bin ich“ - dies miteinander und voreinander zu bekennen, ist zunächst einmal ein hilfreiches und fruchtbares Ansinnen, das uns nicht nur persönlich guttut, sondern der ganzen Gesellschaft zugutekommt.

Das Besondere der Feier am heutigen Abend liegt jedoch darin, dass sie am Ende der von Papst Franziskus angeordneten Visitation der Ortskirche von Kärnten stattfindet, die Erzbischof Franz und sein Team in den letzten Wochen durchgeführt hat. Im Empfinden und in der Erfahrung von kirchlichen Amtsträgern und Gläubigen ist von Seiten der früheren bischöflichen Leitung manches passiert, was das gute Miteinander und das von der Kirche geschuldete fruchtbare Zeugnis für das Evangelium belastet hat.

### **Gottes Erbarmen über das menschlich Mögliche hinaus**

In der vielfältigen Auseinandersetzung mit all dem ist das menschlich Mögliche an Austausch, Analyse und Bewertung geleistet worden. Aber, und das war der Wunsch von Erzbischof Lackner, es sollte doch auch sichtbar werden, dass wir in

---

<sup>1</sup> „μηδὲν ἄγαν“ (Medén ágan) ist der Überlieferung nach neben „Erkenne dich selbst“ (gnôthi seautón, γνῶθι σεαυτόν) die zweite Inschrift am in der Antike bekannten „Orakel von Delphi“ und bedeutet im Deutschen so viel wie „Nichts im Übermaß“.

<sup>2</sup> „Ne quid nimis“ bedeutet ebenfalls so viel wie „Nichts im Überfluss“ und ist eine Rezeption des Orakelspruchs von Delphi bei dem römischen Dichter Quintus Horatius Flaccus (+ 8 v. Chr.).

der Kirche noch eine andere Ebene haben, um uns mit einer Krisensituation zu befassen. Und das ist die betende Versammlung der Kirche, das Zeugnis dafür, dass wir die Heilung der Verletzungen und die Wiederherstellung eines guten Klimas nicht aus uns selbst vollbringen können, sondern zuerst von der Barmherzigkeit Gottes erbitten wollen.

Die Kirche ist ja in keiner ihrer Aktionen „autonom“; alles, was sie plant und tut muss „bei Gott seinen Anfang nehmen und durch ihn vollendet werden“, wie eine schöne Oration sagt. Und das gilt insbesondere von den beiden Enden eines Problemgeschens: an einem Ende steht das, was man an Versäumnissen der Leitung aufgewiesen hat; und am anderen Ende steht die Frage, wie die Betroffenen und die kirchliche Gemeinschaft die Situation erlebt haben. Wir begegnen hier dem sozialen Charakter des menschlichen Tuns, besonders im Kontext der komplexen Institution, die die Kirche ist. Einzelner und Gemeinschaft wirken wechselseitig aufeinander ein. Eine Störung dieses Wechselspiels erzeugt Miss-  
trauen und Unzufriedenheit.

Sie zu konstatieren reicht nicht, besonders dem gläubigen Menschen. Im Buch Daniel finden wir – nach Auskunft der Exegeten – eine Bußliturgie, wo der Beter Asarja aus der „Wir“-Perspektive des Volkes heraus spricht. Ohne den Anteil an Schuld und Versagen bei einzelnen aufzuzählen, blickt er auf die Gottesbedürftigkeit des Volkes insgesamt: „*Wir* haben gesündigt und deinen Gebeten nicht gehorcht. [...] Du aber, Herr, nimm *uns* an! *Wir* kommen mit zerknirschtem Herzen und demütigem Sinn.“ (Dan 3, 29.39)

### **Ein „Wir“ besteht aus vielen „Ich“**

Der Beter kann vom Versagen des Volkes sprechen, weil er zugleich fest gründet ist im Vertrauen auf die Zusage Gottes an Mose: „Der Herr ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue“ (Ex 34,6). Es ist das Wort, das dann an vielen Stellen des Alten Testaments (so auch im Psalm 103) wiederhallt.

Das „Wir“ des Gottesvolkes, das „kirchliche Wir“, wie der reformierte Theologe Karl Barth gerne sagte, leidet, wie wir in der Lesung gehört haben, an seinem Zustand. Aber dieses „Wir“ setzt sich zusammen aus den vielen, die „Ich“ sagen. („*Ich* glaube“...) Dieses Ich steht im Leben in ständigem Nachdenken über sich selbst. Descartes, von dem schon die Rede war, sagte, „ich denke, also bin ich“

und meinte damit aber eigentlich „ich zweifle, also bin ich.“ Ich bin unsicher, ob dies oder jenes wahr ist, dieser oder ein anderer mein Weg ist. Religiös gesprochen: es ist die Erfahrung des Gewissens, die Abgleichung dessen was ich tue, wie ich lebe, mit dem Gewissen. Es ist, wie das Konzil formuliert, „die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in seinem Innersten zu hören ist.“ (GS 16)

### **Um das Gute auch zu tun, brauchen wir Gott**

Diese „verborgenste Mitte“ ist zugleich der Ort, wo wir schmerzlich spüren, dass wir das Gute zwar erkennen, aber dann doch nicht tun. Unübertrefflich hat es Paulus im Römerbrief ausgedrückt: „Ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, vollbringe ich.“ (Röm 7, 19) Und aus dem tiefsten Inneren kommt sein Ruf: „Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leben retten? Dank sei aber Gott: durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ (Röm 7, 24) Diese Worte sind nicht einfach die persönliche Reaktion des Paulus, sondern ein Blick in das vom Erbarmen Gottes umhüllte „Elend“ (B. Pascal) des Menschen.

So sind vor Gott alle des Erbarmens bedürftig (vgl. Röm 11, 37), und darum gehören, wenn es um Schuld und Versagen geht, beide zusammen: das „persönliche Ich“ und das „kirchlichen Wir“. Und so beginnt auch jede Feier der hl. Messe mit der Einladung des Priesters: „...[W]ir wollen bekennen, dass *wir* gesündigt haben“, worauf dann alle fortfahren: „*Ich* bekenne Gott dem Allmächtigen..., und *euch* Brüder und Schwestern – d. h. vor der Gemeinschaft, dem „kirchlichen *Wir*“, dass *ich* viel gesündigt habe.“

### **Christen distanzieren sich nicht einfach voneinander**

Zum Bekenntnis des eigenen Versagens gehört, wenn wir uns nicht eitel über die anderen erheben wollen, das Mittragen der Schwachheit des und der anderen. Wir könnten sagen: Zur Solidarität in der Schuld gehört christlich die Subsidiarität der Barmherzigkeit, oder sagen wir es genauer: der Vergebung. Wenn denn Subsidiarität das ist, was eine Gemeinschaft dem einzelnen gibt, damit er seine Aufgabe erfüllen kann.

In der Kirche, die der Leib Christi ist, ist es nicht statthaft, sich vom Anderen wegen seiner Schwachheit einfach zu distanzieren. Wir sind betroffen vom Versagen des und der Mitchristen. „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit.“ (1 Kor 12, 26) Es ist wie in der Familie, auch da wird man nicht sagen, wie es meiner

Schwester / meinem Bruder geht, interessiert mich nicht, gerade auch wenn er in einer Sache einen Fehler gemacht hat.

Erasmus von Rotterdam wurde gedrängt, sich doch der Reformation anzuschließen. Aber er lehnte ab mit der Begründung: „Ich werde die Fehler der Kirche so lange ertragen, solange die Kirche auch mich, mit meinen Fehlern, ertragen muss.“ Anders gesagt: Ich stehe nicht außerhalb der Schuldverkettung. Ein anderes, dramatisches Beispiel für eine solche Subsidiarität der Barmherzigkeit finden wir beim hl. Franziskus: „Wenn der Obere dem Untergebenen etwas gegen seine Seele befehlen würde, so darf er ihm zwar nicht gehorchen, soll ihn aber trotzdem nicht verlassen. [...]“ (3. Ermahnung)

### **Grundsatz der Bergpredigt gegen Grundsatz der öffentlichen Meinung**

Sich nicht abwenden vom Schuldigen: das ist eine besondere Herausforderung in einer Gesellschaft, wo die öffentliche Meinung das Urteil über die Menschen und ihr Verhalten weitgehend bestimmt. Wer wendet sich nicht ab von einem Menschen, der mit einer negativen Schlagzeile, ja sogar Titelseite in die Zeitung kommt? Es aber nicht zu tun, heißt dem Grundsatz der Bergpredigt, der uns aufträgt: frage dich, wie du selbst in einer solchen Lage behandelt werden möchtest. (Mt 7,12). Mit all dem ist natürlich nichts gesagt gegen das, was für die Klärung von Verantwortlichkeiten unternommen wird.

Jedes Versagen hat einen „Täter“ und „Betroffene“. Ein unberechtigter Vorwurf, ein nicht gehaltenes Versprechen, ein schuldhaft verursachter Schaden usw. Es sind schwere Beeinträchtigungen des Zusammenlebens. Auch in einer religiösen Brüderschaft, so sah es der hl. Franziskus, gibt es das. Man möchte vielleicht, aber kann dem Schuldigen seinen Fehler nicht verzeihen. Eine solche Situation hatte Franziskus vor Augen, als er die Vater-unser-Bitte „... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ folgendermaßen auslegte:

„Und was wir nicht vollkommen vergeben, mach du, Herr, dass wir es gänzlich vergeben [...]“ Franziskus weiß, dass unsere Vergebungsbereitschaft Grenzen hat. Und selbst wo wir vergeben haben, bleibt oft noch Bitterkeit zurück. Deshalb macht er aus dem *Gebot* zu vergeben, ein *Gebet*: „Mach du Herr, dass wir vergeben!“ (Dazu: Johannes Schneider, in: AF 17/2016, 81) Anders gesagt: Lass uns teilhaben an Deiner Barmherzigkeit. Sage auch uns immer wieder, was du dem

Mose, an ihm vorüberziehend, gesagt hast: „Der Herr ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue.“ (Ex 34,6)

Wir haben das wunderbare Wort unseres mittelalterlichen Mitbruders Johannes Duns Scotus, der gesagt hat, Gott sucht Mitliebende mit ihm. In seinem Sinn könnten wir sagen: Mach uns zu Mitverzeihenden mit dir, indem wir, dir folgend, von dir geführt und von deiner Liebe getragen, verzeihen. (So ähnlich wie Sportler sich im Windschatten eines Stärkeren sich leichter tun...)

### **Sich zurücknehmen, um Christus Raum zu geben**

Ich habe anfangs auf den Zeitungsaufmacher hingewiesen: „Ich verzichte, also bin ich.“ Ein solches Wort des Verzichtes hat der Täufer Johannes gesprochen, als ihn seine Jünger darauf aufmerksam machen, da sei Jesus, sein früherer Jünger, zu dem nun die Leute in Scharen kommen um sich von ihm taufen zu lassen. Sein Antwort ist einfach: „Ich bin nicht der Christus, sondern nur vor ihm hergesandt. [...] Er muss wachsen, ich aber geringer werden.“ (Joh 3, 26.28.30) Es ist das Gegenwort zu unserer natürlichen Tendenz, uns größer zu machen als wir sind.

Sich selbst zurücknehmen, um Christus Raum zu geben in mir. Nicht um mich auszulöschen, sondern um durch ihn ganz ich selbst zu werden. Und so ins Strömen der göttlichen Liebe hineinzukommen, an Ihm, dem Weinstock zu bleiben, um Frucht zu bringen zur rechten Zeit.

willibald.hopfgartner(@)franziskaner.at